Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 2

Artikel: Das Wunder im Bergholz [Fortsetzung folgt]
Autor: Zinniker, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663485

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS WUNDER IM BERGHOLZ

2 ROMAN VON OTTO ZINNIKER

Die drei Männer kauerten noch immer auf der Felsrampe im brodelnden Nebeltreiben. Hans Jaggi war schon nahe daran, seinen Kameraden zur Umkehr zu raten. Aber da riß ein heftig aufkommender Wind die grauen Fetzen auseinander, legte den Himmel und die Sonne frei und zeigte ihnen die Wildheit der Engelburg, zu deren Fuß sie saßen. Wie zwei Finger, drohend und lockend zugleich, stachen die beiden Gipfeltürme ins Blaue. Sie schienen unerreichbar, und doch konnte es soweit nicht sein. Das Wetter hellte sich endgültig auf, und rasch trocknete der feuchte Fels in der wachsenden Wärme der Sonne. Sie schnürten die rauhgesohlten Kletterfinken fester, nahmen einige Sicherungshaken und den Hammer an sich.

In einem letzten, aufschiebenden Zögern schauten sie einander fragend ins Gesicht. Hans Jaggi, dem es versagt worden war, den Beruf seiner Vorfahren zu ergreifen, dachte flüchtig an die betagte Mutter, an seine Frau, an sein Knäblein, an das Ungeborene. Andreas Jaun sah seine Schulstube, die ausgerichteten Bankreihen und über die Köpfe der Buben und Mädchen hinweg an der Wand das Bild Pestalozzis als Vater der Waisen in Stans. Und Melchior Anderegg, dem Schnitzler, war, als streiche er mit sanften Händen über würzig duftendes Holz, aus dem er eine Plastik herausmeißeln wollte. Allen dreien war sehr hochgestimmt und feierlich zumute.

Ja, noch wäre Gelegenheit gewesen, auf das Wagnis zu verzichten. Aber in diesem Augenblick vernahmen sie die Geräusche einer zweiten, noch unsichtbaren Seilschaft unter sich in den Felsen. Da beschlossen sie es auf Leben und Tod. In aller Eile stülpte sich Melchior Anderegg, den vom langen Warten im Nebel ein wenig fröstelte, Hans Jaggis roten Lismer über den Leib, den er seit dem frühen Morgen unbenützt im Rucksack nachgetragen hatte. Dann wandten sie sich der Engelburg zu.

Sie befanden sich bereits in schwieriger Kletterei, als die andere Partie bei ihrem Rastplatz auftauchte. Ein Jauchzer der Begrüßung ging hin und her, der an den Flühen widerhallte, verhallte.

„Es wird gut sein, die drei dort oben im Auge zu behalten", sagte der Führer bedächtig.

Hans Jaggi, der wiederum voraussteigt, nimmt von schmaler, zum Teil unterbrochener Leiste aus den ersten Turm in Angriff. Die Zähne aufeinandergebissen, jede Schwergewichtsregel beachtend, schiebt er sich langsam vorwärts. Der Fels ist nach unten geschichtet, die Rillen und Risse sind glatt und stellenweise schwarz von Flechten. Die Fingerspitzen verkrallen sich an immer dürftigeren Halten, aber die Bewegungen bleiben ruhig, überlegt und gelassen. Nach einem kurzen Quergang schlägt Jaggi mit dem Hammer am obersten Rand einer Platte eine Ecke heraus. So gewinnt er den nötigen Tritt und Stand, um einen Haken einzutreiben. Singend fährt der Stift in die Ritze, der Karabiner mit dem Seil schnappt ein. Von oben gesichert, können jetzt auch die beiden Kameraden den Quergang überwinden. Ein vorspringender Buckel, der in seinem Gleichgewicht nicht gestört sein will, versperrt den geraden Aufstieg. Es gelingt Hans Jaggi, den Knubel zu umklettern, den nächsten Sims und die Spitze des Turmes zu erreichen.

Der Tiefblick über die Wand hinunter ins düstere Ochsental ist so gewaltig, daß ihnen der kalte Schauer über den Rücken rieselt. Der luftige, steil aufstrebende Grat gleicht mit sei-

nen Zacken und Scharten dem Blatt einer Riesensäge. Ein halbes Dutzend Zinken sind noch zu bezwingen, aber sie glauben zuversichtlich an den guten Ausklang des Tages. Weil sie im Abstieg die nämliche Route einschlagen wollen, stecken sie hier alle verfügbaren Sicherungshaken in die Tasche und lassen den behinderlichen Rucksack zurück.

„Wenn dir nicht ganz wohl ist, kannst du da auf uns warten", wendet sich Hans Jaggi an Melchior Anderegg. „Es wird da vorn vermutlich noch schwieriger werden; es wäre mir selber recht, wenn du bleiben würdest, denn du könntest uns von diesem Ueberblick aus den richtigen Durchschlupf weisen. In zwei, allerspätestens drei Stunden sind wir wieder hier."

„Nein, nein, ich gehe mit; das Frösteln ist vollständig verflogen," wehrte Andregg ab.

„Wohlan denn. Aber jedenfalls behältst du den Lismer auf dem Leib", sagt Hans Jaggi und mahnt zum Aufbruch. Wie auf einer für die Ewigkeit gebauten Brücke schreitet er aufrecht über den messerscharfen Grat dem Abgrund entlang. Beim nächsten Turmaufschwung steigt er über ein abschüssiges Geröllfeld in ein Felsband ein, das sich an der Ostflanke der Zacke gegen Süden zieht. Nach einer Seillänge endet das Band unversehens in einer engen Kehle. Um keinen Stein loszulösen, der die Kameraden gefährden würde, klettert er hier mit äußerster Vorsicht. Jeden Griff prüft er zuerst auf seine Haltbarkeit, flach preßt er den Körper an die Wand, um nicht aus dem Stand geworfen zu werden. Der Riß ist glitschig, wie wenn er mit Eis gepanzert wäre. Jaggi verklemmt die beiden Füße und die linke Hand darin, während die Rechte sich eifrig bemüht, sich an einer Unebenheit festzusaugen. Zentimeter um Zentimeter schiebt er sich höher, bis er über seinem Kopf einen Griff erwischt, an dem er sich emporheben will. Er rüttelt und wuchtet daran; der Stein bewegt sich nicht. Mit geübtem Blick ermißt er, daß sie am letzten Steilaufschwung des Gipfelbaues angelangt sind.

„Noch vier Meter Seil!" ertönt der Ruf von unten.

Also reicht es auf die Rippe, denkt er und lächelt, während er Atem schöpft, zufrieden in sich hinein.

Melchior Anderegg sichert als Letzter an einem schweren Block. Schon eine Weile harrt er gespannt auf das Zeichen zum Nachrücken. Plötzlich sieht er, daß vor ihm etwas wie ein menschengroßer Klumpen in die Tiefe fällt. „Steinschlag!" will er schreien, um seine Freunde zu warnen. Aber der Laut erstickt ihm vor dem grauenvollen Irrtum im Halse. Denn es ist Hans Jaggi, der, den ausgebrochenen Griff in den Fäusten, lautlos abstürzt und Andreas Jaun mit sich ins Leere reißt. Mit dem um den Block gewickelten, durch den Ruck von scharfer Kante abgetrennten Seilstumpen bleibt Melchior Anderegg allein im Leben zurück.

II.

Der Schreck durchfror Melchior Anderegg bis ins Innerste. Als er den Seilstumpen, der ihn eben noch mit zwei wackeren Menschen verbunden hatte, loswand und sich tastend aufrichtete, war ihm das Verständnis für das nächste Geschehen geschwunden und ausgelöscht. Wohl merkte er, daß die Sonne im höchsten Punkt ihres Tagesbogens stand, daß das Licht auf den Felsen wärmer wurde und zu flimmern begann; wohl sahen seine Augen das dunstige Brümeln ferner Bergketten; wohl erkannten sie in den Tälern Weiler und Dörfer, Wälderstreifen und Aecker, Straßen, Feldwege und Wasser, unerschöpflich im Wechsel von Linien und Farben, aber das alles reichte ihm nicht mehr ans Herz, alles erschien ihm wie ein fremdes Wunder.

Lange stand er reglos, empfindungslos, jenseits von Qual und Elend auf dem Grat und stierte ins Leere. Nichts wollte sich ihm zum Bilde fügen, und selbst die Nähe verschwamm vor seinem Blick, wie unfaßbar auf den Boden vergossener Wein. Dieses Alleinsein am äußersten Rande der Welt, diese Schwebelage zwischen Traum und Wirklichkeit hatte zunächst etwas seltsam Gelöstes und Ruhevolles. Erst nach und nach dämmerte in ihm die bange Frage: „Wo sind denn Hans Jaggi und Andreas Jaun? Wir waren doch ursprünglich unser

drei?" Auf schweren Schwingen senkte sich die Antwort herab: „Sie sind beide tot." Ob dieser furchtbaren Erkenntnis hätte er am liebsten an den Felsblock sinken und ebenfalls sterben mögen.

Der Mittag rückte vor und glitt ohne Uebergang in den Nachmittag hinein. Ueber die Himmelsbläue zog eine Herde Schäfchenwolken, Schatten lagerten sich in den Tälern, und alles Licht war plötzlich wie weggewischt. Ihm war, als sei die Stille um ihn noch einmal so still und geheimnisvoll geworden, als seien die Zacken der Berge noch viel höher emporgewachsen. Er fühlte sich unsäglich verlassen und von allem Tröstlichen abgeschnitten; es gab für ihn keinen Weg zu den Menschen zurück. Zwar war ihm das Leben geblieben, aber es hing armselig und gewichtlos an hauchdünnem Faden. Weil er in dieser Verlorenheit aufs neue zu frösteln begann, versuchte er, auf dem schmalen Kamm hin und her zu gehen. Aber das Zittern in den Knien verdarb ihm den kleinsten Schritt. Plötzlich drehte er lauschend den Kopf und starrte über den Grat hinunter. Er hatte deutlich einen Ruf gehört. Die Erwartung verschlug ihm den Atem. Dort unten auf dem Rastplatz standen drei Gestalten, die zu ihm heraufschauten und etwas zu beraten schienen. Anderegg glaubte die Seilschaft zu erkennen, mit der sie am Morgen einen Jauchzer gewechselt hatten. Jetzt bewegten sich zwei der Männer auf die Engelburg zu, während der dritte zum Ochsental abstieg.

Es war in den Bergen nichts Ungewöhnliches, daß die Partien einander gegenseitig beobachteten und zu Hilfe kamen, wo Gefahr bestand oder gar ein Unglück vermutet wurde. So hatte denn auch der Führer der an diesem Tage ein wenig später heraufgestiegenen Seilschaft Wort gehalten und die Verwegenen an der Engelburg mit scharfem Auge verfolgt. Als er von der Vorderspitze aus keine Bewegung der Kletterer mehr wahrzunehmen vermochte, ahnte er, was sich zugetragen hatte. Und als er nach geraumer Weile durch das Glas nur noch den Touristen im roten Pullover erspähte, der reglos an einem Felsblock kauerte, da wurde ihm die bloße Vermutung zur Gewißheit. Er traf sofort seine Maßnahmen: den einen seiner Begleiter schickte er mit der Kunde von dem Unglück ins Tal, mit dem andern machte er sich an die Rettung des Ueberlebenden.

Langsam, zähflüssig wie Harz tropften die Minuten. Aber da wurde Melchior Anderegg wiederum angerufen. Er horchte und antwortete: „Hallo!" Die eingeschlagenen Sicherungshaken benützend, kletterten die beiden Männer rasch zu ihm herauf und verrieten ihr Näherkommen durch das Ripsen und Schaben des Gewandes bei jedem Klimmzug. Jetzt tauchten ihre Köpfe über den Grat empor. Der Bergführer sah sich um und fragte nach den Kameraden.

Melchior Anderegg gab benommen Auskunft und wies die Rißstelle des Seilstumpens vor.

Der Bergführer nahm den Bericht entgegen und schwieg nachdenklich. Dann sagte er:

„Wenn es sicher ist, daß sie nach dieser Seite abgestürzt sind, dann wird die Bergungskolonne durch das Schwendital aufsteigen müssen; denn von hier aus würde sie niemals zu ihnen gelangen. Es ist am besten, den Obmann von Anfang an auf die richtige Fährte zu setzen und ihm unnütze Wege zu ersparen. Wir müssen uns beeilen."

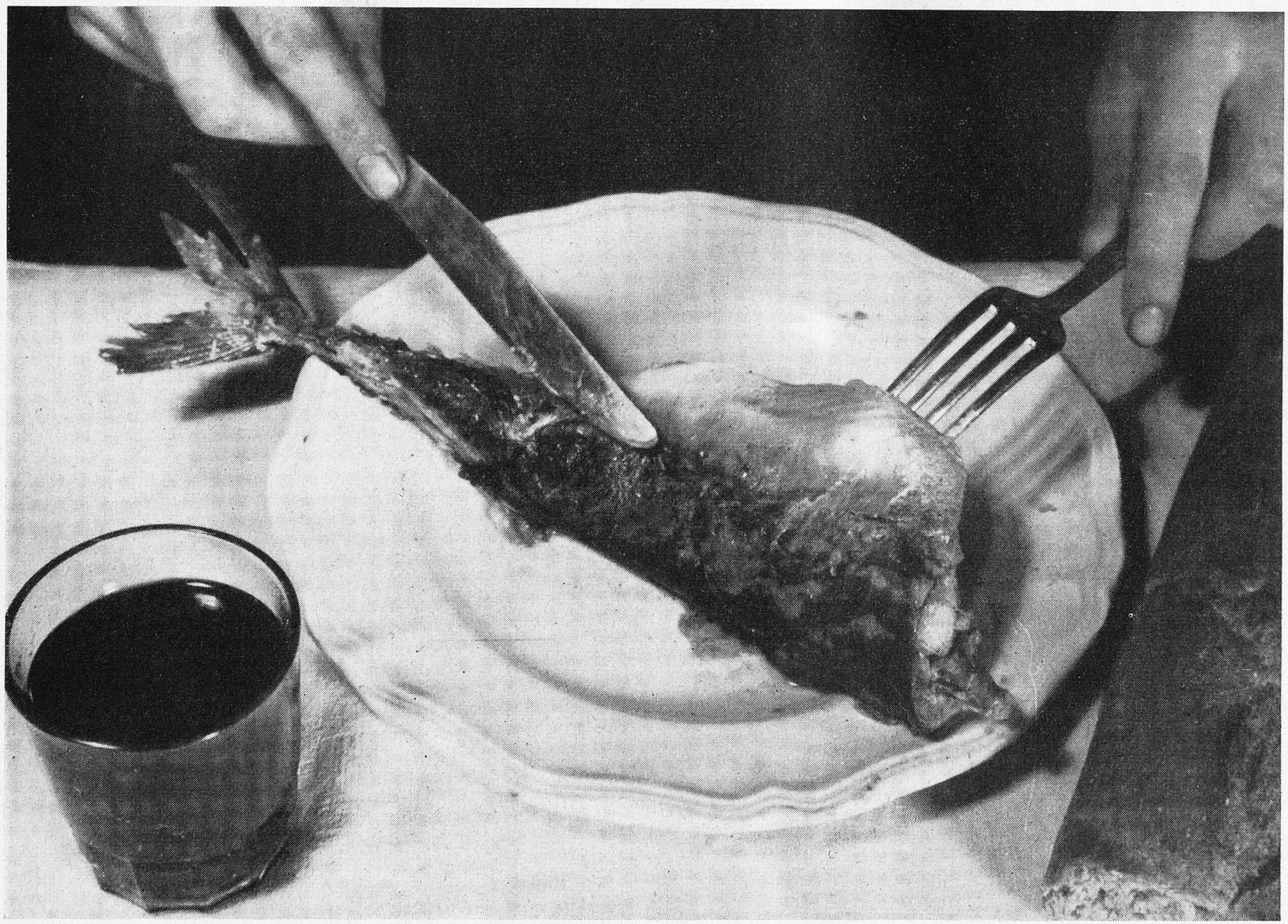
Er verstummte. Doch gleich darauf schöpfte er tief Atem und sandte einen Jauchzerschrei in die Richtung, wo die Erfallenen liegen mußten. Er legte die Hand an die Ohrmuschel und lauschte in das Geklüfte hinab, bis das entfernteste Echo ohne Antwort verklungen war.

„Da ist nichts mehr zu hoffen, da ist es aus und Amen. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden", murmelte er.

Sie rüsteten sich zum Abstieg. Doch bevor sie die Unglücksstätte verließen, sagte der Bergführer mit einer Wendung des Gesichtes gegen Anderegg hin:

„Vom Rastplatz aus wähnte ich, Sie wären Hans Jaggi. Denn er hat doch sonst, so oft ich ihm in den Bergen begegnet bin, diesen roten Lismer getragen. Ich hätte ihn gerne seiner Familie zurückgebracht. Aber jetzt ist es halt so. Gehn wir in Gottes Namen."

Aber sie gingen noch nicht. Denn Melchior Anderegg stand vor Ernüchterung da wie an den Fleck gewachsen. Nur zu gut gewahrte er, daß er als eine zu leichte, zu billige Trophäe



des Rettungswerkes befunden wurde. Er gewahrte es an den scheinbar gleichgültig hingeworfenen, doch rätselhaft verschleierten Worten des Bergführers; und er merkte es an dessen Blicken, die ihn fortwährend von der Seite her mit leiser Enttäuschung streiften. Das Unglaubliche, daß hier zwischen Lebenden und Toten gewogen wurde, daß man an seiner Stelle lieber einen andern den Krallen des Berges entrissen und geborgen haben würde, erfüllte ihn mit bitterem Weh. Jetzt erst wachte er nach dem erlittenen Schlage wirklich auf; jetzt erst fiel die ganze Schwere des Unglückes auf seine Seele; jetzt erst empfand er, was er verloren hatte. Mit den beiden Freunden war auch sein eigenes Leben und alles Licht dahingegangen. Er hätte aufschreien mögen. Aber er stand nur und stand, zum Schweigen erstarrt, und schaute mit weit geöffneten Augen entsetzt ins Leere.

*

„Wir müssen jetzt wirklich da hinab", drängte der Führer.

Dann kletterten sie über den Grat hinunter, bewältigten die Ueberhänge durch Abseilen und gelangten am Spätnachmittag zur Felskanzel. Hier, wo sich am Morgen vor Melchior Anderegg's und seiner Kameraden Augen die Hochwelt in ihrer Größe aufgetan hatte, blickte er noch einmal zurück. Er sah die Engelburg, die stärker gewesen war als sie, und ein wilder Schmerz zerrte an seinem Innern. Der Berg hatte den besten Teil erwählt und durfte mit seiner Beute zufrieden sein; er ragte in unerschütterlicher Ruhe und Gelassenheit. Aber auf einmal trieben Wolken daher und umhüllten sein Haupt mit grauen Tüchern. Es jagte ein Brausen über die Felsen hin, als riefe Gott die Erdenwesen an, mit ihm Zwiesprache zu halten. Es war, als ob in den Lüften eine Riesenorgel getreten würde. In diesem Wogen und Branden schien der Kummer sich selber zu trösten und das Einzelweh sich vom Weltleid zu lösen. Die drei Menschen wurden wie Stäubchen in das Sausen hineingerissen und gerüttelt. Und da würgte Melchior Anderegg, abgewandt von den andern, schluchzende Laute aus der getroffenen Seele, die wie das Stöhnen einer geknechteten Kreatur unbeachtet und ungehört im Wind verwehten.

Nach und nach brach sich die Kraft des Sturmes, der Aufruhr verebbte, und friedsame Stille breitete sich wieder über das Bergland. Die Seilschaft stieg vom Rastplatz ungesäumt durch die drei Wandstufen zum Ochsental ab. Melchior Anderegg schaute jetzt nicht mehr zurück; aber als er das Refugium vor sich sah, das er mit seinen Freunden bei Tagesgrauen verlassen hatte, griff der Schmerz aufs neue nach ihm. Dort, wo sich das Weglein durch loses Geröll zur Hütte hinaufwand, trat aus den müßig herumstehenden Leuten ein Mann aus dem Dorf auf ihn zu und wollte ihm die Hand darreichen; doch wie in plötzlichem Besinnen ließ er sie sinken und steckte sie wie vor etwas Giftigem in die Tasche.

„Nichts für ungut; ich glaubte, du seiest Hans Jaggi", stammelte die Verlegenheit aus ihm.

(Fortsetzung folgt)

Herbst

Martin Schmid

Von blauen Bergen fallen die Tage
in herbstlichen Rauch.
Aus Abendschleiern singt die Klage,
bluten die schmalen Urnen Wilder Rosen
am Dornenstrauch ...
Wohin, zagender Fuss? Kühler Hauch
versunkener Kindheit steigt aus Herbstzeitlosen
wie lächelnde Sage.